

Hrsg. Ullrich Junker

**Die Edelsteinschätze der Jser
in der Überlieferung**

Von K. (Klindert)

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Reichenberger Zeitung.

Organ für die deutsch-nationale Partei in Böhmen.

<p>Redaktion und Verwaltung: Herrngasse Nr. 4. Fernsprech-Anschluss: Redaktion Nr. 289, Vermittlung Nr. 291. Interessierte Briefe werden nicht angenommen. — Persönliche Anfragen können nur dann beantwortet werden, wenn das erforderliche Material beigelegt wird. — Unverlangte Beitrags-Belegungen sind zurückzugeschickt. — Manuskripte werden nicht zurückgeschickt. Ankündigungen werden berechnet: bis 25 % pro Zeile 20 h, Sonntag 24 h. Tragereisen: 27 20 h, Mittwoch, Samstag.</p>	<p>Bezugs-Bedingungen: Für Reichenberg: Bei Abholung: vierteljährlich 3 K 40 h monatlich 3 . 00 Bei Lieferung ins Haus: vierteljährlich 6 K — h monatlich 2 . — h Für Böhmen für Jänisch: vierteljährlich 7 K 50 h monatlich 3 . 50 Für Ost- u. Westjähren: vierteljährlich 10 K 50 h monatlich 3 . 50 52 Klassen Nummern 10 Heller. *28 Eingekauft durch die I. I. Postfach Nr. 656.347.</p>	<p>Erscheint in Reichenberg täglich 5mal als Früh- und Abendblatt, mit Ausnahme bei auf einen Sonntag oder Feiertag folgenden Tagen, in welchen nur ein Morgenblatt ausgeben wird. — Ein eigener Postkasten des Morgenblattes findet nicht statt, ausnahmsweise können einzelne Artikel als Beilage bei nächstgelegenen Postämtern. Verkaufsstellen: Vorher in der Verwaltung nach die „Reichenberger Zeitung“ bei den meisten I. I. Postämtern und Zeitungsvertriebsstellen Reichenbergs, sowie bei anderen Zeitungsvertriebsstellen in allen größeren böhmischen Städten und Cisleithens Böhmen und bei Handelsreisenden ausgeben. Bei allen diesen Zeitungsvertriebsstellen werden sowohl Abonnements wie auch Einzellisten-Bezüge entgegengenommen.</p>
---	---	---

Die Edelsteinschätze der Jser in der Überlieferung

Von K. (Klindert)

Von dem, was unter heimatliches Jser-Gebirge vor Zeiten zu einem Gegenstande des Schreckens, aber auch zu einer Art Magnetberg für den Wandertrieb der Abenteurer machte, hat die Wissenschaft im Laufe der Zeiten die beiden Hauptstützen entfernt: der vielberufene Rubezahl ist nach den neuesten Forschungsergebnissen wenig mehr als ein von den Bergleuten selbst in die Welt gesetztes Schreckgespenst, ein Geschöpf der Laboranten des 15. und 16. Jahrhunderts, mit dem sie ihr geheimnisvolles und wohl nur um des Gewinnes willen geübtes alchymistisches Gewerbe ausstaffierten, von dem aber gerade das Volk am wenigsten wußte und ja auch heute in den betreffenden Gegenden selbst noch weiß. Rubezahl hat eigentlich erst durch die „Daemonologie“ des Prätorius, eines der gelesesten Bücher des 17. Jahrhunderts, Fleisch und Bein erhalten. Kultur, die alle Welt beleckt, hat auch auf den Teufel sich erstreckt, von dem der Herr der Riesenberge ja nur eine sogenannte Metastase, eine Erscheinungsform ist. Man hat ihm nachgerechnet daß er eigentlich nur ein Geschöpf der Druckerschwärze, ein Büchergespenst sei, dessen Sie von geschäftshungrigen Literaten aus allen alten zusammengesucht und auf seinen Leib zurecht geschneidert wurden

Ähnlich ergeht es den sagenhaften Massenfunden von Edelsteinen in unserem Gebirge, von denen die alten schlesischen Schriftsteller Ähnliches berichten, wie das arabische Märchen von Sindbad dem Seefahrer. Fechner vergleicht in seinem lateinischen Lobgedichte in auf die Jser diese mit dem medizinischen Hydaspes, dem lydischen Paktolus, der den Reichtum des Krösus begründete, Schwenkfeld, der schlesische Geograph, läßt Goldkörnern die schönsten Rubine, Granaten und Hyazynthen darin gefunden werden, und ihre Nachbeter vergrößerten diese Schätze ins Ungemessene. Den wahrscheinlichen Untergrund all dieser Märchen bildeten die Fundlügen der Bergleute und Edelsteinsucher, und die Sensationshascherei einer für das Wunderbare bis zur Leidenschaft eingenommenen Zeit tat dann das übrige. Wie vor dem dreißigjährigen Krieg und während desselben jeder Mann von Stande darauf hielt, seine „Aspekten“ aus den Sternen

selbst zu erfahren und die Astrologen eine wohlorganisierte Zunft bildeten, so hat zweifelsohne auch die in der Luft liegende Sucht, große Schätze zu erkunden oder der gläubigen Mitwelt wenigstens als Lüge aufzubinden, ihren eigentlichen Tummelplatz in der Literatur besessen, die dann rasch aus dem unwegsamem und nahezu unbekanntem Jsergebirge, oder wie es damals hieß, dem „böhmischen Riesengebirge“, ein neues Goldland hervorzauberte. Aus den Bergmannssagen Wegbeschreibungen und Funderdichtungen des 16. und 17. Jahrhunderts zog dann auch noch die von alchymistischen Träumereien durchsetzte Wissenschaft des 18. Jahrhunderts ihre Nahrung. So wird in den „Nachrichten von den schlesischen Bergwerken“, des Liegnitzer Korrektors M. Johann Gottlieb Volkelt (1775) die Fabel von den großen Schätzen des Jser- und Riesengebirges noch breit ausgesponnen, wenn es auch der Verfasser für „nicht unmöglich“ hält, daß Geschichtsschreiber wie die von ihm eifrig zitterten Schickfus, Henel, Fechner u. a. „die Vorzüge ihres Vaterlandes vergrößern“ wollten.

Als besonders reich an Naturschätzen galt seit alter Zeit jedenfalls die Jser und die Jserwiee. Die Jser enthielt nach der Meinung der alten schlesischen Geschichtsschreiber und Naturforscher nicht nur Waschgold, sondern die angrenzende Jserwiee wird auch unter den silberreichen Fundorten genannt. An Edelsteinen herrscht vollends ein geradezu berückender Reichtum. Auf der Jserwiee wird der Diamant und ganz weißer und durchsichtiger Bergkrystall angetroffen: ja der Karfunkel liegt nach Schwenkfeldt und Volkmann im Sande am Ufer der Wiee, wo „gemeinlich auch Goldkörner sind“. Saphire von blauer Farbe, „große und sehr schöne, sind in Nieder-Jserwiee, welche oft für orientalische verkauft werden, wenn sie geschliffen sind Weiße und durchsichtige, doch etwas bläuliche, ingleichen ganz kleine dunkle und schwärzliche, sind in großer Menge auf der Jserwiee.“ Gelder Topas grüner Smaragd violetter Amethyst, goldgelber Hyacinth werden in der Jser, Granat von dunkelroter Farbe, fleischfarbener Karneol, himmelblauer Türkis mit milchweißen Farben auf der Jserwiee und in verschiedenen Bächen gewaschen. Volkelt gibt einige Walenitinerare (Wegbeschreibungen der wälschen Steinsucher) wieder, in welchen der Weg zu ungeheuren Schätzen, u. a. bei der „Abrods Birke“ (Abendburg) beschrieben wird, fügt aber als vorsichtiger Mann doch hinzu, er halte wohl dafür, „daß ein solcher Wegweiser in ein Gebirge eher im Stande ist, einen Menschen so weit zu bringen, daß er sich verirrt, als daß er ihn zu Golde und Edelsteinen führen sollte.“

Der biedere Pastor Volkmar in Petersdorf, der 1760 seine Reisen ins Riesengebirge veröffentlichte,¹ führt Schwenkfeldts Erzählung von dem Edelsteinreichtum der Jserwiee an und bemerkt ganz trocken dazu: „eben hieraus erkenne ich, daß er sie nicht gesehen hat.“ Der wackere Gottesmann war auch sonst ein scharfer Logiker und schloß ganz richtig, daß die gefabelten Schätze der Jser ganz unvereinbar seien mit der Armut ihrer Anwohner, „Wenn es wahr ist,“ so fügt er als belesener Zeitgenosse hinzu, „daß dieser Bach so reich an Gold und

¹ „Reisen nach dem Riesengebürg“ von Johann Tobias Volkmar, Bunzlau 1777.

Edelsteinen ist, so kann ich Hallers starken Gedanken auch seinen Bewohnern zueignen, die das dürftigste Leben führen:

„Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beyspiel für die Welt, er sieht's und – läßt ihn fließen!“

Volkmar hat denn auch, wie er selbst hervorhebt, von dem Reichtum der Jserwiese nicht das Mindeste nach Hause gebracht. Allerdings hat ihn „niemals eine Habsucht auf solche Wege geführt, sondern bloß das heilige Vergnügen an den Werken des Herrn“. Gleichwohl besaß auch er, natürlich aus dritter Hand, in seiner Steinsammlung „Leukosaphire Smaragde und Chrysolithen von der Jserwiese.“

Der Gräflich Praschma'sche Ökonomieinspektor J. C. C. Löwe,² der im Jahre 1785 eine Reise ins Riesengebirge unternahm, hat nur die Bemerkung gemacht, daß alle Quellen an der Abendseite des Riesenkamms – wie er den hohen Jserkamm nannte – einen schwarzen Goldsand enthalten; er fand eine Menge grober und feiner Körner eines schwarzen Gesteines, „die manche für goldhaltig halten“, die er aber für nichts anderes, „als vom Wasser durch die Zeitlange rund geschliffener Basaltteilchen“ erkennen konnte, ferner eine Menge feiner Goldflimmerchen, welche wenigstens größtenteils mica aurea war“. „Mag wohl hin und wieder ein Goldkörnchen mit drunter sein, weil man doch aus diesem Sande Gold will gewaschen haben; mich hat indeß besonders das schöne Schauspiel ergeht goldene Quellen und Ströme zu sehen, denn rührt man mit dem Stabe diesen Sand auf, so glänzt das ganze Wasser von Gold“. Vielleicht hat Löwe mit dieser Glimmer-Erscheinung, die auch heute noch Wanderer an dem Jersand gewahren kann, die eigentliche Ursache von all den Märchen und Fabeleien unbewußt aufgedeckt, die im Volke über die ungeheuren Schätze des Jserwassers umliefen. Von dem Goldreichtum der Berge hat er ingleichen nichts entdecken können. Er besuchte zwar den Goldgrubenhübel zwischen Hinterberg und Weißem Flins, aber die Goldgruben waren verwachsen und kaum noch erkennbar. „Auf der Mittagsseite, so erzählt der Reisende, ist das Bergloch ein verfallenes Goldbergwerk, welches indessen nie reiche Ausbeute geliefert haben soll. Lange war es mit Wasser gefüllt, itzt ist es seit sechs Jahren leer und noch mehr verfallen. Sehr steil und mit Gefahr glitten wir auf losen Felsstücken hinab zum Eingang der Schachten im Wildemanns Zwiesel-Tal. Goldsand, Zinnobererz und Basalt fanden wir hier. Jenseits der Zwiesel war noch eine veraltete Hütte, wahrscheinlich ein Überbleibsel neuerer Versuche, zu sehen.“ Es ist leicht zu erraten, daß Löwe auch hier nur die mißglückten Schürfversuche älterer Schatzsucher, aber kein verlassenes Bergwerk gesehen hat.

² J. C. C. Löwes Ökonomisch-kameralistische Schriften, Breslau 1788, I. Th.

M. Christian Weiß,³ der das Jsergebirge im Sommer 1794 auf der Reise ins Riesengebirge durchquerte, schildert ausführlich Landschaft und Bewohner der Jserwiese, aber nach seiner Wahrnehmung wird „von Edelsteinen und ebenso von Gold oder Silber, welches sonst die Gegend der Jser so berühmt gemacht hat, jetzt nirgends mehr etwas gefunden.“

Sehr skeptisch hat dann auch der Leibarzt des Erzherzogs Karl, Dr. Hoser, der bekannte Riesengebirgsforscher, sich über die Edelsteine der Jserwiese geäußert. Hoser, der ein sehr gelehrter Botaniker und Mineraloge war, unternahm Mitte April 1794 eine Reise durch das Jsergebirge zu dem Humboldt der Oberlausitz und bekannten Mäcen von Meffersdorf, Freiherrn Adolf Traugott v. Gersdorf. Auf der Jserwiese gedachte auch er der großen Schätze an edlem Gestein, die unsere Vorfahren hier gefunden haben sollten, aber auch er fand gar nichts von den Edelsteinen, „von denen man, wenn man die Schriften eines Henel, Balbin. de Boot, Volkmann, Schwenkfeldt ! u. a. liest, glauben sollte, daß man sie mit den Händen zusammenraffen könne. Wo sind denn nun aber diese Schätze alle hin? wird man fragen – soll ich die Wahrheit gestehen, so vermute ich sehr stark, daß keiner von allen sie je gesehen habe, sondern daß es in den unmineralogischen Zeiten des vorigen (17.) und bis zur Hälfte des gegenwärtigen (18.) Jahrhunderts gar nichts Seltenes war, aus einem rötlich, bläulich oder wie immer anders gefärbten Krystall einen Rubin, Saphir oder dergleichen zu machen: redete doch Volkmann in seiner „Silesia subterranea“ von Diamanten im Riesengebirge, die eine sechsseitige Säule oder Pyramide vorstellen, anderer Ungereimtheiten mehrerer Schriftsteller zu geschweigen.“

Die Naturwissenschaft der Gegenwart hat dann vollends mit den zu einem künstlichen Gebilde angewachsenen Sagen- und Legendenwust über die Edelsteinschätze des Jsergebirges aufgeräumt. Es ist nichts übrig geblieben, als das Titaneisen, der Jserin, ein Halbedelstein, der in der kleinen Jser gefunden und von den Turnauer Steinschleifern nur sehr ungern in Bearbeitung genommen wird, und etwa stecknadelkopfgroße Korunde und Rubine, die hie und da, aber nur bei angestrengtestem Suchen, in dem genannten Flusse gefunden werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in früheren Zeiten nur die Abenteuerlust und die Arbeit eine größere, die Funde aber ebenso wenig ergiebig gewesen sind wie jetzt. Begehrte Berichte über wirklich nennenswerte Ausbeute sind wenigstens bis heute nicht beigebracht worden. Die Freude am Phantastischen und wohl auch der koboldartige Trieb, den Nebenmenschen einen Schabernak zu spielen, haben die düsteren Waldberge und Hochtäler des Jsergebirges, wo die Armut seit jeher zu Hause war, mit den Schätzen Golkondas bevölkert, die leider niemandem fremder geblieben sind als den Einwohnern selbst.

K. (Klindert)

³ M. Christian Weiß, „Wanderungen in Sachsen, Schlesien, Glatz und Böhmen“, Leipzig 1797, II. Th.